

Die Familie in der heutigen Gesellschaft

Xu den familienpolitischen Kurzschlüssen des Ordo-Kreises

Nach umfassenden Erhebungen und Berechnungen fallen für das Großziehen und die Berufsausbildung eines Kindes selbst dort, wo ein großer Teil der Ausbildung, wie etwa Schule usw., von der öffentlichen Hand finanziert wird, Kosten an, die mehr als ein Zehntel der lebenszeitlichen Arbeitseinkünfte beider Elternteile ausmachen. Den Eltern bleiben also, wenn sie ein Kind großziehen haben, nur 90 vH, bei zwei Kindern nur 80 vH, bei drei Kindern nur 70 vH, bei vier Kindern nur 60 vH usw. desjenigen Betrages, den ein kinderloses Ehepaar gleicher Einkommenshöhe zur Verfügung hat. Im lebenszeitlichen Durchschnitt muß eine entsprechende Senkung des Lebensstandards die Folge sein. Da in der Prestigeordnung der modernen Gesellschaft die Aufwandskonkurrenz eine sehr erhebliche Rolle spielt, wirkt Kinderreichtum zwangsläufig als soziales Handikap. Das macht verständlich, wenn versucht wird, etwa verfügbares Vermögen zum Ausgleich dieses subjektiven und objektiven Handikaps bzw. zur Verbesserung der geschwächten Lebenslage in den Verbrauch einzuschließen. Diese Tendenz stößt nur insofern ins Leere, als der Kinderlose noch viel weniger ernsthaften Hemmungen unterliegt, in der gleichen Weise zu verfahren, daß aber sein Vermögensverzehr einen ungleich höheren sozialen Effekt zur Folge haben muß, weil ja für ihn die Mark nicht nur 50, 30 oder 20 Pfennig wert ist, wie dies bei dem Familienvater der Fall ist, der für eine mehrköpfige Familie zu sorgen hat.

Die Versuchung, Vermögen in den Verbrauch einzuschließen, wird zudem um so größer sein, je kleiner das betreffende Vermögen und damit seine künftigen Ertragsaussichten sind. Sie wird andererseits dort eine geringere Rolle spielen, wo es sich um große oder sehr große Vermögen handelt. Dazu kommt noch, daß in der jüngeren Vergangenheit in Mitteleuropa Einkommen und Besitz auf der einen und Kinderzahl auf der anderen Seite negativ miteinander korreliert waren, wie das in manchen unterentwickelten Gebieten der Erde noch heute der Fall ist.

Berücksichtigt man diese Faktoren, so ergibt sich, daß in einem Wirtschaftssystem, das auf der Verbindung von reinem Marktmechanismus mit einer Individualversicherung gegen die Lebensrisiken (im wesentlichen gegen Alter und Invalidität) beruht, kleinere und mittlere Vermögen zwangsläufig binnen weniger Generationen zerrieben werden müssen. Das Tempo dieses Prozesses würde dabei im wesentlichen von dem Differenzierungsgrad der Geburtenzahlen bzw. der Verteilung der Kinderzahl innerhalb der Gesamtbevölkerung bestimmt werden. Ihre Kenntnis ist daher von größter sozialpolitischer Bedeutung.

Leider gestattet der Aufbau der Statistik der Bundesrepublik bisher keine einfache und direkte Ermittlung der auf die einzelnen Familien entfallenden Gesamtkinderzahlen. Es bedarf dazu vielmehr komplizierter indirekter Methoden, die nur bis zu einem gewissen Grade Genauigkeit verbürgen. Nach solchen Methoden hat *Freudenberg* einerseits die auf die Frauen kurz nach der Jahrhundertwende entfallenden Kinderzahlen und andererseits die Zahl der in den nach 1948 geschlossenen Ehen voraussichtlich zu erwartenden Kinder berechnet. Bei ersteren ergab sich folgende Verteilung:

	Mütter	Kinder	
Kinderlos	28	0	}
1 Kind	20	20	
2 Kinder	21	42	}
3 Kinder	13	39	
4 Kinder	8	32	}
5 und mehr Kinder	10	57	
	<hr/> 100	etwa <hr/> 190	62 128

Bei im ganzen für die Bestandserhaltung nicht ausreichender Kinderzahl hatten 31 vH der Frauen mit drei und mehr Kindern über doppelt soviel Kinder wie die übrigen 69 vH.

Für die nach 1948 geschlossenen Ehen kommt *Freudenberg* zu folgendem Ergebnis: „Von allen Ehen haben gegenwärtig fast genau drei Viertel höchstens zwei Kinder, ein Viertel hat also drei oder mehr, aber von der Gesamtzahl der geborenen Kinder entfällt weniger als die Hälfte auf die erstgenannten drei Viertel und reichlich die Hälfte auf das letztgenannte Viertel.“

Diese Zahlen zeigen, daß der Einfluß der Kinderzahl auf Wohlstandssituation und Vermögensbildung von außerordentlich großer Bedeutung sein muß, denn ein Drittel der Bevölkerung muß als Eltern von mehr als der Hälfte der Nachfolgeneration mindestens rund ein Drittel ihres gesamten lebenszeitlichen Einkommens für den Unterhalt von Kindern verwenden. Das erklärt auch, weswegen im Zuge der Einkommensnivellierung kinderreiche Familien des Mittelstandes heute „proletarischer“ zu leben gezwungen sind als kinderarme und kinderlose Personen, die auf den unteren Sprossen der Einkommensskala stehen. Die Verproletarisierung mit ihrem verhängnisvollen Einfluß auf das kulturelle Lebensniveau wird damit zum prägenden Kindheits- und Jugenderlebnis für den weitaus größten Teil der heranwachsenden Generation. Es handelt sich dabei um einen öffentlichen Notstand, der dringender Abhilfe bedarf. Dabei ist mit dem Rat, eine weitere Rationalisierung der Geschlechterbeziehungen bzw. eine schärfere Geburtenbeschränkung durchzuführen, wenig getan; denn auf jeden Fall wird dadurch die Misere der bereits vorhandenen Familien mit überdurchschnittlicher Kinderzahl nicht berührt.

Die Vorstellung von einer möglichen künftigen Egalisierung der Kinderzahl erweist sich aber auch aus anderen Gründen als Utopie. Einmal handelt es sich hierbei um einen Fragenkomplex von höchster Deliktheit und Intimität, zum anderen spielen aber auch zahlreiche Schicksalsfragen in ihn hinein, die außerhalb menschlicher Einwirkungsmöglichkeiten liegen. Zudem könnten Egalisierungstendenzen immer nur zu einer Begrenzung der Kinderzahl in den an sich fruchtbaren Familien, nicht aber zu einer Erhöhung der Kinderzahl bei sterilen und kinderunwilligen Ehepaaren führen. Sie könnten also höchstens auf ein generelles Zweikindersystem hinauslaufen. Dieses aber führt lediglich auf Grund natürlicher Ausfälle dazu, daß die von ihm betroffene Bevölkerung spätestens im Laufe von sechs bis acht Generationen faktisch ausstirbt. Man wird also die bestehende Streuung der Kinderhäufigkeit nicht nur aus moralischen Gründen und aus Achtung vor der Gewissensentscheidung der Menschen, sondern ebenso auch aus Gründen der praktischen Vernunft als die bestmögliche Lösung hinnehmen müssen. Das erscheint um so eher vertretbar, als sich die Geburtenzahl im ganzen deutlich auf eine stationäre Bevölkerungsentwicklung einzuspielen scheint.

Damit bleibt als einzige Möglichkeit, einer deletären sozialen Entwicklung vorzubeugen, von der ebenso die Lebenshaltung der jeweils für mehrere Kinder sorgepflichtigen Familien wie auch die gesamte Eigentumsstruktur der Gesellschaft bedroht werden, die Durchführung umfassender finanzieller und sozialer Ausgleichsmaßnahmen.

In der Tat ist nun unser gesamtes sozialpolitisches System von zahlreichen familienfördernden Maßnahmen mannigfaltigster Art durchzogen, wobei jedoch zu fragen ist, ob diese Maßnahmen a) gleichmäßig und gerecht, b) sinnvoll koordiniert, c) insgesamt ausreichend sind.

Ein Ausschuß der Gesellschaft für Sozialen Fortschritt hat den gesamten Fragenkomplex eingehend untersucht und das Ergebnis der Untersuchung der Jahresversammlung der Gesellschaft am 15. April 1955 in Stuttgart-Bad Cannstatt vorgelegt. Untersuchungsergebnisse und Diskussionsbeiträge wurden in dem Sammelband „Familie und Sozialreform“¹⁾ veröffentlicht.

1) Duncker u. Humblot, Berlin 1935.

DIE FAMILIE IN DER HEUTIGEN GESELLSCHAFT

In dem vom Vorsitzenden des Ausschusses, *Martin Donath*, vorgetragene Zwischenbericht — der Ausschuss setzt seine Arbeiten inzwischen in erweitertem Rahmen fort — wurden nach einer Grundsatzklärung, die die Stellung der Familie in der heutigen Sozialordnung umreißt und ihre Rechte gegenüber den sozialen Institutionen präzisiert, die Leistungen von Sozialversicherung, Versorgung und Fürsorge zugunsten der Familie kritisch gewürdigt. Dabei zeigte sich, daß keine der vorstehend genannten Bedingungen auch nur annäherungsweise erfüllt ist. Demzufolge wurden eine ganze Reihe von Vorschlägen für Leistungsverbesserungen gemacht, als moralische Begründung dafür wird gesagt, „daß die Sicherstellung des Lebensunterhaltes der Familie und der Erziehung der Kinder bei Wegfall des Ernährereinkommens zu den vornehmsten Aufgaben gerade dieser Sozialreform gehört“.

Mit der weitergehenden Aufgabe, auch die soziale Situation der Kinderfamilie zu verbessern, deren Ernährer in Brot und Arbeit steht, hat sich eine „Der Familienlastenausgleich“ betitelte Denkschrift des Bundesministeriums für Familienfragen beschäftigt, die vor allen Dingen für eine Ausdehnung der Kinderbeihilfen auf das zweite Kind und für eine stärkere Berücksichtigung der Kinder in der Lohn- und Einkommensteuer plädiert.

Mit diesen beiden Schriften setzt sich *Hans Willgerodt* im Ordo-Jahrbuch 1956²⁾ in einer Abhandlung „Der Familienlastenausgleich im Rahmen der Sozialreform“ auseinander und entwickelt dabei folgende Gedankengänge:

Die Forderung nach Ausgleich der Familienlasten habe ethisch-religiöse, nationalpolitische, sozialpolitische und ökonomische Motive und verfolge zwei Ziele, nämlich die Beseitigung einer tatsächlichen oder vermeintlichen Not und die Hebung der Geburtenzahl mit Hilfe des Kindergeldes. Das ethische Motiv sei mehr als fragwürdig, da es darauf hinauslaufe, „aus der eigenen Haltung hervorgehende Belastungen auf andere Schultern abzuwälzen“. Die sozialpolitischen Motive seien „eine sehr begrenzte Teilwahrheit“, denn sie kennzeichneten „aggressive Nationen“, die „ihr militärisches Potential durch eine expansive Bevölkerungspolitik zu vergrößern suchen“ und reichten von da bis zu „dem Prunkstück eines ewigen Merkantilismus: dem Kult der bloßen Bevölkerungszahl, der uns schon auf nationaler Ebene beim Wettstreit der Großstädte um die höchste Einwohnerzahl . . . begegnet“.

Wer sich nur einigermaßen mit dem jüngeren Schrifttum über die Familie befaßt hat, weiß, daß derartige Argumente überhaupt nicht mehr existieren, daß Willgerodt hier also einen Popanz aus der Mottenkiste des Nationalismus oder Nationalsozialismus hervorgeholt hat. Weiterhin scheint ihm völlig unbekannt zu sein, in welcher umfassender Weise die Familiensoziologie dargelegt hat, daß einerseits die Familie nicht Erzeugnis, sondern „Voraussetzung menschlicher Kultur“ ist³⁾, andererseits „nicht in irgendeinem idyllischen oder moralischen Sinne ‚Keimzelle‘ oder ‚Mutterboden‘ der Gesellschaft, wenn ihr nicht die Produktions- und Herrschaftsverhältnisse der Gesamtgesellschaft die Voraussetzungen dafür bieten⁴⁾“. Soweit also die Argumente Willgerodts überhaupt Anspruch auf Ernsthaftigkeit erheben können, müssen sie vor diesem Hintergrunde betrachtet werden, wenn man nicht zu einem völlig falschen Urteil über ihren Wert gelangen will.

Willgerodt billigt zunächst die sozialpolitischen Motive des Familienlastenausgleichs insoweit, als Familien geholfen werden sollte, die in Not geraten sind. Dagegen bestreitet er kurzerhand, daß Familien mit Kindern, worunter doch wohl nur solche mit unterhaltsbedürftigen Kindern verstanden werden können, immer, d. h. grundsätzlich, ungünstiger gestellt sind als Kinderarme und Kinderlose gleichen Einkommens. Da es ihm

2) Ordo-Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, Band 8, Verlag Helmut Küpper, Düsseldorf 1956, 412 Seiten, 28,80 DM.

3) Friedrich August Frh. v. d. Heydte, Formen der Gesamtgliederung und Ordnung der Gesellschaft, im Handbuch der Soziologie, herausg. von Prof. W. Ziegenfuß, Stuttgart 1956, S. 826.

4) Otto Heinrich v. d. Gablentz, Lebensgruppen erster Ordnung, im Handbuch der Soziologie, a. .a. O., S. 791.

offenbar darüber hinaus um den Beweis zu tun ist, daß die Leistungen der Familie für die aufwachsende Generation keinerlei echte sozialpolitische und ökonomische Relevanz besitzen, überspitzt er die von ihm bekämpften Auffassungen und Argumente in jeder nur möglichen Weise. Dadurch werden sie aus ihrem natürlichen Sinnzusammenhang herausgerissen und mehr oder minder entstellt. So behauptet er:

„Um die Lebenschancen auch in höheren Einkommensschichten zu egalisieren, wird im Namen der Gerechtigkeit ein Ausgleich verlangt, der sich auf die These stützt, daß die Eltern von Kindern dem Volk einen Dienst erweisen, für den sie zu entschädigen wären. Dabei nähert sich diese sozialpolitische Vorstellung dem Gedanken einer Tauschgerechtigkeit.“ „Es wird ein marktwirtschaftliches Tauschverhältnis zwischen ‚Wirtschaft‘ und ‚Familie‘ gedanklich hergestellt: ‚Die Wirtschaft als Teil der sozialen Ordnung erzeugt Konsumgüter und benötigt Arbeitskraft; die Familie erzeugt menschliche Arbeitskraft und benötigt Konsumgüter‘. Die ‚Wirtschaft‘, so ist wohlwollend zu ergänzen, bestehe aus Eltern und Nichteltern. Während die Eltern ihren wirtschaftlichen Preis für die ‚Reproduktion der Arbeitskraft‘ entrichteten, blieben alle übrigen diesen Preis schuldig.“

Da der Begriff „Reproduktion der Arbeitskraft“ von mir ohne Kenntnis der Tatsache, daß *Goldscheid* ihn früher bereits in etwas anderem Sinne verwandt hatte, in die Diskussion des Familienlastenausgleichs eingeführt wurde, glaube ich seine Entstehung etwas erläutern zu dürfen. Ich hatte als praktischer Arzt lange Jahre Gelegenheit, mir über die soziale und ökonomische Situation der Familien meiner Patienten ein sehr genaues Urteil zu bilden, ohne dabei auf Fragebögen und Enqueten angewiesen zu sein. Ich konnte mich dabei auch von der Richtigkeit einer Kritik an unserem ökonomischen System überzeugen, die *Huizinga*⁵⁾ folgendermaßen formuliert hat:

„Ein bis zur äußersten Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit ausgestatteter Produktionsapparat bringt täglich Erzeugnisse hervor und Wirkungen zustande, die niemand wünscht, die niemand brauchen kann, die jedermann fürchtet, die viele verachten als unwürdig, unsinnig, unverwendbar“. „Faßt man den wirtschaftlichen und den politischen Störungsprozeß zusammen ins Auge, dann kommt es darauf hinaus, daß seit gut einem Jahrhundert die Beherrschung der Mittel einen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, bei welchem die gesellschaftlichen Kräfte alle einzeln für sich wirken mit einem Übermaß an Effekt, das für die Harmonie des gesamten Organismus schädlich ist.“

Auf der Suche nach einer Erklärung dieser offenkundigen Fehlentwicklung fand ich erstmals bei *Sombart*⁶⁾ eine Darstellung des Überganges von der Bedarfsdeckungswirtschaft, die sich auf sinnvolle Wirtschaftsziele beschränkte, zur Erwerbswirtschaft, die alles in den Dienst einer Maximierung von Wirtschaftseffekt und Gewinn stellt. Sombart formuliert überzeugend, daß das Wirtschaftsstreben der vorindustriellen Zeit dahin tendiert habe, daß der „Beruf“ seinen Mann „ernährt“. Die Antriebe des Wirtschaftens lagen also im „Wirtschaftssubjekt“, d. h. im Menschen selbst, der, wenn man vom Druck des Mangels und der Not einmal absieht, Herr seiner Entschließungen und Entscheidungen war. Demgegenüber haben sich mit der Entwicklung und Durchsetzung des Marktmechanismus die Antriebe des Wirtschaftens vom Menschen weg auf das Wirtschaftssystem verlagert, sie sind „versachlicht“, „objektiviert“ worden. Die aus dem Familienhaushalt herausgelöste und über ihn hinausgewachsene Wirtschaft folgt von nun ab einer nahezu absoluten, eigenen Gesetzmäßigkeit, deren Mißachtung nicht ohne folgenschwere Störungen bleibt. An die Stelle des alten Bedarfsdeckungsprinzips ist der Angebot-Nachfrage-Mechanismus als ein „Spiel der schwarzen und weißen Steine“⁷⁾ getreten, der nicht mehr fragt, was der Mensch braucht, sondern nur noch, was er bezahlen kann.

Dadurch fällt der Bedarf jener Menschengruppe, die weder eigene Leistungen erbringt noch bereits solche erbracht hat, d. h. also die gesamte nachwachsende Generation, aus dem Angebot-Nachfrage-Mechanismus heraus. Es entsteht also ganz eindeutig eine Lücke, die ihrerseits nur wieder geschlossen werden kann, wenn man an die Stelle des einfachen,

5) J. Huizinga. Im Schatten von morgen, vierte Auflage Bern-Leipzig 1936, S. 40 ff.

6) Werner Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert.

7) Daniel Villey, Die Marktwirtschaft im katholischen Denken, Ordo-Jahrbuch 1955 S. 23 ff.

DIE FAMILIE IN DER HEUTIGEN GESELLSCHAFT

in sich geschlossenen Wirtschaftskreislaufs analog zu dem großen (verbrauchenden) und kleinen (regenerierenden) organischen Blutkreislauf die „Reproduktion der menschlichen Arbeitskraft“ als kleinen Kreislauf an den großen Kreislauf des Wirtschaftsprozesses anschließt und ein Reziprozitätsverhältnis zwischen beiden herstellt.

*Erich Egner*⁸⁾, kommt ebenfalls zu einer Anerkennung der „hohen volkswirtschaftlichen Relevanz der regenerativen Leistung der Familie“.

„Von ihr hängt das Verhältnis von Kapitalbildung und Konsum, ferner die Aufteilung der Konsumquote in die Unterhaltsbestreitung der produktiv Tätigen, der nicht mehr Arbeitsfähigen und der noch nicht produktiv Tätigen ab. Was diese Aufteilungen aber volkswirtschaftlich bedeuten, läßt sich nicht allgemein angeben, nur im Hinblick auf die jeweilige Bevölkerungslage. Im Falle des Geburtenschwundes kann die regenerative Leistung der Familie und mit ihr die Ausweitung des Konsums der noch nicht produktiv Tätigen hohe volkswirtschaftliche Bedeutung erhalten. Bei wachsender Überalterung des Volkes können die menschlichen Investitionen' widtiger als Kapitalneubildung werden.“

Willgerodt räumt zwar ebenfalls ein, „daß es für jede wirtschaftliche Datenkonstellation ein ökonomisches Bevölkerungsoptimum gibt, bei dem der Grad der Arbeitsteilung in Verbindung mit den übrigen wirtschaftlichen Gegebenheiten das größte Sozialprodukt je Kopf verbürgt“. Wo dieses Optimum liegt und wie es exakt zu ermitteln ist, was immerhin von sehr großem Interesse wäre, wird jedoch nirgends gesagt. Willgerodt begnügt sich statt dessen mit der nichtssagenden Feststellung:

„Entfernt man sich von diesem Optimum, dann sinkt der Lebensstandard. Es besteht kein Zweifel, daß sich zahlreiche Länder, vor allem auch in außereuropäischen Gebieten, in einem Zustande befinden, der unter diesem ökonomischen Aspekt nur als Übervölkerung bezeichnet werden kann.“

Was die gesamtwirtschaftliche Situation der Familien mit Kindern angeht, so behauptet Willgerodt, schon das spärlich vorhandene Material beweise eindeutig, „daß die Kinderzahl mit zunehmendem Einkommen wächst, wenn auch nicht mit einem Maße, daß die Kinder keine Mehrbelastung der Familie darstellen“. Er stützt sich mit dieser Behauptung auf die Untersuchung von Achinger und Mitarbeitern: „Reicht der Lohn für Kinder?“. Diese Untersuchung ist aber einmal nur an einem sehr kleinen Material gewonnen, andererseits enthält sie einen schwerwiegenden Fehler, weil nicht berücksichtigt wurde, daß die Hauptkinderlasten in der Periode zwischen 25 und 45 Jahre anfallen, wo normalerweise auch das höchste Einkommen der breiten Schicht der Handarbeiter erzielt wird. Dadurch, daß in den Vergleich sämtliche Lebensalter einbezogen wurden, entsteht aber ein völlig schiefes Bild. Genaue statistische Untersuchungen, wie etwa die von *Schmucker* und anderen, haben dagegen eindeutig die schwierige Situation des größten Teiles aller Familien mit mehreren Kindern ergeben. Geradezu grotesk mutet folgende Feststellung Willgerodts an:

„Falls wirklich, wie man glaubt — auf diesem Glauben beruht die ganze moderne Politik des Familienlastenausgleichs — die Kinderzahl der Familien entscheidend durch die wirtschaftliche Lage der Familie beeinflusst wird, dann sind viele Kinder geradezu ein Zeichen für den Wohlstand der Eltern.“

Es erübrigt sich, zu einer derartigen Beweisführung überhaupt noch ein Wort zu sagen. Das gleiche gilt für Feststellungen wie:

„Es lohnt sich nicht, auf die eilfertig herangetragenen Statistiken einzugehen, die nachweisen wollen, wie arm eine Familie durch ein oder mehrere Kinder daran ist; denn daß Kinder Geld kosten, ist allgemein bekannt. Mehr aber besagen diese Statistiken im allgemeinen nicht. Wer wirklich um Objektivität bemüht ist, muß alle Faktoren berücksichtigen, die die wirtschaftliche und außerwirtschaftliche Lage einer Familie mit Kindern bestimmen, wenn er Forderungen nach sozialem Ausgleich begründen will. Er darf sich aber nicht allein darauf beschränken, einen Mangel bei einer Gruppe von Hilfsbedürftigen festzustellen. Dieser Mangel muß vielmehr mit den Kräften derjenigen verglichen werden, die den Ausgleich finanzieren sollen. Diese Frage haben sich viele unserer Familienpolitiker überhaupt noch nicht gestellt.“

8) Erich Egner, *Ökonomische Probleme der Familienpolitik*, Schmollers Jahrbuch 75. Jahrg. 1955, zweites Heft S. 67 ff., drittes Heft S. 67 ff.

Wie Willgerodt sich einen solchen exakten Vergleich denkt, mag an folgendem er-messen werden:

„Denen, die sich den Jugendlichen nur noch mit einem knatternden Motorrad vorstellen kön-nen, sei gesagt, daß die deutsche Motorradindustrie trotz der gegenwärtigen Hochkonjunktur unter einer schweren Absatzkrise leidet. Um ein abgerundetes Bild zu empfangen, sollten die Kritiker der Jugend diese Tatbestände mit anderen zusammenhalten — zum Beispiel mit der Art, in der in Westdeutschland die jugendlichen Opfer des Kommunismus den herzlos und schwerfällig mahhenden Mühlen der Bürokratie überantwortet werden.“ An anderer Stelle heißt es: „Wenn man das Wehklagen mancher Familienpolitiker über die Not der Familie anhört, könnte man fast zu der wenig schmeichelhaften Folgerung kommen, daß sie allesamt reichlich schlecht verheiratet zu sein scheinen und die häuslichen Leistungen ihrer Ehefrauen nur gering einschätzen.“

Zynische Bemerkungen dieser Art zeigen zur Genüge, daß es Willgerodt gar nicht auf eine sachliche Darstellung soziologischer Tatbestände ankommt. Er ignoriert einfach das ganze umfassende Schrifttum, das die arbeitsmäßige Überforderung der Mütter zum Gegenstand hat ⁹⁾ und aus dem einwandfrei hervorgeht, daß Müttern mehrerer Kinder kaum noch Zeit und Kraft zur Wahrnehmung ihrer erzieherischen Pflichten bleibt. Er will nicht wahrhaben, daß gerade die letzten Jahrzehnte die Anforderungen an die Mütter insofern ganz besonders stark erhöht haben, als die Entwicklung der Motori-sierung Klein- und Schulkindern die Straße als Spielfeld und den Auslauf in die frische Luft genommen hat, wozu häufig noch beengte und ungünstige Wohnungsverhältnisse treten. Da er nicht einmal diese Grundprobleme in seine Betrachtungen einbezieht, kann ihm auch gar nicht auffallen, daß sich die teilweise wirklich besorgniserregende erziehe-rische Vernachlässigung der nachwachsenden Generation nicht nur auf die Kinder ärmerer und erwerbstätiger Mütter¹⁰⁾ beschränkt, sondern sehr häufig auch für die Mütter und Kinder der mittleren und höheren Einkommenschichten zutrifft, weil die wenigen Haus-angestellten, die es noch gibt, nur selten in Familien mit jüngeren Kindern, sondern in der Regel in um so anspruchsvolleren kinderlosen Haushaltungen anzutreffen sind. Dazu kommt, daß die Mutter mit Kindern unter den heutigen Wohn- und Siedlungsverhält-nissen kaum noch mit verwandtschaftlicher oder nachbarschaftlicher Hilfe und Unter-stützung rechnen kann, wie das in reichem Maße noch bis zum ersten Weltkriege der Fall war. Jeder fremde Handgriff muß, wenn er überhaupt zu erlangen ist, nach „Markt-preisen“ bezahlt werden, und dazu reicht eben selbst das Einkommen höher verdienender Familienväter nicht aus.

Während Willgerodt also jeder Möglichkeit einer unvoreingenommenen Analyse der soziologischen Situation der Familie sorgfältig ausweicht, scheut er sich andererseits nicht, ganz offen und unverhüllt an die Emotionen der Unverheirateten und Kinderlosen zu appellieren und ihnen eine Bedrohung ihres sozialen Status durch den Familienlastenaus-gleich in Aussicht zu stellen. In überaus leichtfertiger Weise unterstellt er, daß unter denen, die als Unverheiratete die Mittel aufbringen müßten, an erster Stelle die jüngeren Arbeitnehmer stünden, die häufig zur untersten Einkommensgruppe zählen. Es sei also beabsichtigt, „die Ärmeren den Kindersegen der Wohlhabenden finanzieren zu lassen“, was insbesondere insofern völlig absurd ist, als *Hage* bei den in meiner „Familien-politik“¹¹⁾ veröffentlichten Berechnungen tabellarisch die Notwendigkeit von Ein-kommensverlagerungen auch eines „schichtenspezifischen“ Ausgleiches in Richtung der unteren Einkommensstufen klar herausgearbeitet hat. Willgerodt dagegen behauptet:

9) Vgl. Metzger, W., Die Grundmauern zu Fröbels Haus, Blätter des Pestalozzi-Fröbel-Verbandes Heidelberg; Hasselmann-Kahlert, M., Das entwurzelte Kind, Stuttgart 1955; Otto Speck, Kinder erwerbstätiger Mütter, Stuttgart 1956, dort auch weitere Literatur.

10) Vgl. außer der obengenannten Literatur auch Hülsmann, P., Ein Beitrag über Versagensreaktionen der berufstätigen Frau, Bundesarbeitsblatt 1953 S. 679, Martha Moers, Frauenarbeit und ihre Wirkungen auf die Frau, Recklinghausen o. J.

11) Ferdinand Oeter, Familienpolitik, Stuttgart 1954, 235 Seiten.

DIE FAMILIE IN DER HEUTIGEN GESELLSCHAFT

„Heiraten und Geburten werden durch solche Schildbürgerpolitik verzögert, freilich nur bei dem Teil der Bevölkerung, der der noch immer manchen Progressisten verdächtig erscheinenden Ansicht huldigt, man müsse für Weib und Kind rechtzeitig Vorsorgen.“

In der Reihe derjenigen, die Willgerodt gegen die Übergriffe des Familienlastenausgleichsdenkens zu verteidigen vorgibt, stehen denn auch die älteren und erfahrenen Krankenschwestern neben den alten Eltern und denjenigen Frauen, die infolge der Kriegsereignisse nicht heiraten konnten und denen man nach Willgerodt eigentlich als „sozialen Ausgleich“ die „Ehe zu dritt“ wünschen müßte. Selbst Beethoven darf in dieser Reihe nicht fehlen, wobei der Hinweis auf dessen angeblich unerfüllte „Hilfs- und Erziehungspflichten gegenüber seinem Neffen“ ganz zu der unsachlich demagogischen „Beweisführung“ paßt, die wenige Seiten weiter eine exemplarische Festlegung von Hilfsverpflichtungen der Kinder gegenüber notleidenden Eltern als Ersatz einer als kollektivistisch abgelehnten leistungsfähigen Altersversorgung statuieren wollte.

Man fragt sich, warum denn Willgerodt keinerlei Notiz von den exakten Erhebungen und Berechnungen nimmt, die beispielsweise von *Silberkuhl-Schulte*, *Albert et Rottier*, *Schmucker* und *Freudenberg* zu diesem Fragenkomplex vorgelegt worden sind, und weshalb er sich grundsätzlich nur in allgemeinen und nichtssagenden Redewendungen und moralischen Disqualifikationen ergeht. Vielleicht kommt man der Beantwortung dieser Frage etwas näher, wenn man sich der heftigen Angriffe erinnert, die Willgerodt im Ordo-Band 1955 gegen die ganze neuzeitliche Sozialpolitik gerichtet hat, wobei er offenbar nur die Fürsorge bestehen lassen und die Sozialpolitik im übrigen am liebsten mit Stumpf und Stiel auf dem Altar eines wiedererrichteten hemmungslosen Manchestertums geopfert wissen möchte¹²). Anklänge an diesen Aufsatz kehren auch jetzt wieder. So erklärt er es beispielsweise als „unlogisch, zu gleicher Zeit einen sehr expansiven Familienlastenausgleich und eine ebenso expansive soziale Alterssicherung zu fordern, wenn man bedenkt, daß die öffentlichen Lasten ohnehin schon einen übergroßen Teil des Sozialproduktes in Anspruch nehmen“. Offenbar ist ihm völlig fremd, daß beide Teile der sozialen Neuordnung untereinander korrespondieren und auch gedanklich gar nicht voneinander getrennt werden können.

Noch deutlicher wird die Richtung, auf die Willgerodt hinaus will, wenn er folgert, der Augenschein lehre es täglich, „daß die *Wohnungszwangswirtschaft* für junge Familien ein viel größeres Hindernis bedeutet als etwa fehlendes Einkommen“ (im Original nicht kursiv). „Sämtliche Zugangsbeschränkungen, wie sie neuerdings wieder vielfach gefordert werden, hindern junge Familienväter am wirtschaftlichen Aufstieg. Ähnliches gilt auch für die übertriebene *Steuerprogression*, die der Vermögensbildung Aufstrebender feindlich ist und die Leistungsanstrebe dämpft.“

Die ganze Abhandlung von Willgerodt ist ein Musterbeispiel dafür, wie man im Prinzip eine allseitige, lebensnahe Forschung postulieren und dieses Postulat dadurch umgehen kann, daß man ein einziges Prinzip nach allen Seiten dreht und wendet und in einzelnen Facetten abspiegelt, um beim unkritischen Leser den Eindruck zu erwecken, daß eine voraussetzungslose Berücksichtigung aller Umstände erfolge. In Wirklichkeit gehört alles, was Willgerodt in seinen Argumenten bietet, der reinen Tauschlehre (Kattallaktik) an und ist lediglich mit einigen unwesentlichen Schnörkeln und Zieraten verbrämt. Aber nicht einmal diese Tauschlehre ist zu Ende durchgedacht, sie bleibt Tausch um des Tausches willen, Spiel an und für sich, in dem dem Menschen nur eine gänzlich untergeordnete, unwirkliche und letztlich sogar unwürdige Rolle zugeordnet ist: Er figuriert als isoliertes Individuum im Mittelpunkt eines hedonistischen Kalküls (um nicht zu sagen „Kultes“) und wird als „Instanz der wirtschaftlichen Wahlhandlungen“ nur in diesem Sinne ernst genommen. Jede übergeordnete Instanz wird als „kollektivistisch“

12) Die Krisis der sozialen Sicherheit und das Lohnproblem, Ordo VII, S. 145 ff.

FERDINAND OETER

verworfen, es sei denn, man hält es ausnahmsweise einmal für geboten, sie, wie Im Falle der Familie, in einen romantischen Nebel eingehüllt als bedeutungslosen Statisten zuzulassen.

Katallaktik ist als Lehre vom Tausch nicht einmal das ganze Wirtschaften, geschweige denn das ganze Leben. Demgegenüber gibt es, wie die moderne Soziologie bei der Erforschung der Lebensgruppen immer mehr erkennt, „keine familienlose Gesellschaft“. Ehe und Familie sind „eine zwar auf den Geschlechtsbeziehungen aufbauende, primär jedoch der biologisch erforderlichen langdauernden Fürsorge für die Nachkommenschaft gewidmete vorwiegend ökonomische Gemeinschaft, deren Dauer und Verpflichtungen durch Religion, Sitte und Gesetz sozial geregelt und anerkannt sind“¹³). „Der Aufbau der soziokulturellen Persönlichkeit des Menschen wird heute vor allem in der Familie vollzogen. So kann man folgendes feststellen: Die Form der Familie wird in unserem Zeitalter von der Struktur der Gesellschaft geprägt. Die Familie aber stellt der Gesellschaft immerfort neues Menschenmaterial zur Verfügung; denn die allgemein-erzieherische, seelische und kulturelle Grundhaltung des Menschen kann einzig in der Familie vollzogen werden¹⁴).“ Verwandlung und Anpassung der Familie sind nötig, aber „wir betonen ausdrücklich, daß das Wort ‚Anpassung‘ hier weder im biologischen noch im Sinne eines passiven Opportunismus‘ mißverstanden werden darf. Soziologisch ist Anpassung immer auch ‚aktive Anpassung‘ (creative adjustment), die sich in unserem Falle etwa deutlich in bestimmten sozialpolitischen, rechtlichen u. a. Maßnahmen zum Schutze der Familie ausspricht“¹⁵).

Daß eine Kaufkraftverlagerung und entsprechende sozialpolitische Maßnahmen zugunsten der noch nicht erwerbsfähigen Generation dieses und jenes technische Einzelproblem mit sich bringen, steht wohl außer Frage. Ebenso aber steht außer Frage, daß es hier um eine Lebens- und Schicksalsfrage unseres Volkes und unserer gesamten Kultur geht. Bei einigermaßen gutem Willen wird alles, was hier zu tun ist, ungleich einfacher als die Reihe der mit der Altersversorgung zusammenhängenden Probleme zu lösen sein, wenn man nur gewillt ist, sich den sachlichen Notwendigkeiten zu beugen. Erforderlich sind fürs erste vor allem erschöpfende ökonomische Erhebungen und Berechnungen über den Umfang der Kosten, die Kinder und Jugendliche bis zu ihrem Eintritt ins Erwerbsleben verursachen, und über die hier noch offenstehenden Lücken der Finanzierung. Dieses Gebiet ist von der Wissenschaft allzu lange vernachlässigt worden.

13) Helmut Schelsky, Die sozialen Formen der sexuellen Beziehungen in: Die Sexualität des Menschen, herausgeg. von H. Giese, Stuttgart 1954, S. 259.

14) René König, Soziologie der Familie, in Soziologie, herausgegeben von Arnold Gehlen und Helmut Schelsky, Düsseldorf-Köln 1955, S. 122.

15) René König, ebenda, Anmerkung S. 154 f.

FRIEDRICH HEER

Der Wegfall der alten Materialität in den Familien unserer Zeit bedeutet nicht nur eine Gefährdung und Verschärfung der Krisensituation der Familie, sondern auch eine außerordentliche Chance für die Zukunft, Möglichkeiten einer neuen Integration des Menschen in der family of man. Da die alten Stützen und Belastungen, also die wirtschaftliche, sippenmäßige, gesellschaftliche und politische Einheit des Hauses, der Großfamilie, heute nicht mehr gegeben sind und die Familie in radikaler Reduktion auf einige wenige elementare Beziehungen zurückgeführt, besser, auskristallisiert wird.— auf der Bühne der Weltgeschichte stehen einander nicht mehr „Häuser“, sondern Personen und Kollektive gegenüber —, ergibt sich als die Forderung, welche Zeit und Zukunft an uns stellen, die Ausbildung einer neuen Spiritualität der Familie, die der grundlegend veränderten Materialität des nuklearen Zeitalters zugeordnet und gewachsen ist.